





(Dritter Jahrgang.)

Redigirt von **Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5¹/₃ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Barbaja und sein Koch*).

Von E. M. Dettinger.

Eines Abends hatte der Sultan von San Carlo (Signor Domenico Barbaja) seinen Koch rufen lassen, um demselben eine Mittheilung von nicht geringer Wichtigkeit zu machen. Hector Ménelas Coquillard (ein geborener Pariser und Schüler Alexandre Birards, des berühmten Leibkochs Napoleons) war in jeder Beziehung ein höchst origineller Kauz, den wir flüchtig skizziren wollen. Ein neuer Batel war er, vom Zipfel seiner schneeweißen Nachtmütze bis zur Schubspitze, der personificirte Ehrgeiz, welcher Kochen für die „Kunst der Künste“ und sich selbst für den ersten Meister beider Sicilien hielt. Bis zu Ende des Jahres 1814 als Cuisinier extraordinaire der Hofküche König Joachim Murats zugetheilt, hatte sich Coquillard mit dem Schwager des Kaisers der Franzosen überworfen, weil Murat ihm einst den Vorwurf zu machen gewagt, daß er einen Pudding verdorben. In demselben Augenblick hatte der beleidigte Kochkünstler seinen Abschied begehrt und Joachim I. ewige Feindschaft geschworen. Als König Murat am 13. October 1815, auf Befehl einer Militärcommission, im Schlosse Pizzo erschossen worden war, hatte Coquillard, kurz vorher in Barbaja's Dienste eingetreten, die Fenster seiner Wohnung, die ganz hinten im Hofe lag, festlich zu illuminiren gewagt und auf diese Weise seinem alten Grolle gütlich gethan und seinem tiefgekränkten Ehrgeize eine glänzende Genugthuung verschafft. Davon abgesehen war Meister Coquillard, wie jeder Koch, ein eingefleischter Aristokrat und als solcher einer der wärmsten Anhänger des alten Regime. Coquillard war aber nicht blos in der praktischen Kochkunst, sondern auch in der Geschichte derselben gut bewandert und pflegte mit dem, was er wußte, gern zu prunken. Außerdem war er, wie fast jeder Koch, ein Freund der italienischen Musik und hatte sich gleich im Contracte für die ganze Dauer seines Engagements einen Platz in der Loge des zweiten Ranges ausbedungen und „soutenirte“ eine hübsche Choristin, welche Barbaja wegen ihrer kleinen, mageren Figur

*) Die „Revue des deux mondes“ bringt Auszüge aus meinem „Narren-Almanach“. Warum soll ich ausnahmsweise nicht auch ein Bruchstück daraus mittheilen? E. M. D.

die „blasse Schnepfe“ hieß und im Uebrigen gute Tage hatte, weil sie aus dessen Küche die besten Bissen bekam. Das Alles wußte Barbaja, hatte aber trotzdem nicht den Muth, seinen Koch deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, weil Coquillard mit seinem weißgepuderten Haare und seinen feingestickten Manschetten der einzige von allen Dienern war, der seinem Herrn imponirte und sich von dessen weltberühmter Grobheit nicht das Allermindeste gefallen ließ, ja der ihn bei jeder Gelegenheit durch die Drohung, augenblicklich abzugeben, so einzuschüchtern wußte, daß Barbaja, der nun einmal die gute Tafel mehr als alles Andere liebte, mit seinem Koche behutsamer als mit einem weichen Ei umging.

— Meister Coquillard, sagte der Impresario zu seinem hochgelahrten, feingebildeten Koch, ich habe Dich bitten lassen, mir einen Augenblick Gehör zu schenken, um Dir mitzutheilen, daß übermorgen der Namenstag der Colbrand ist.

— Gut; was aber geht das mich an?

— Höre weiter, Meister Coquillard. Der Colbrand zu Ehren veranstalte ich ein Diner, zu dem ich, außer der Königin des Festes, die Comelli, David und Garcia, Rossini und seinen talentvollen Schüler, den Meister Nieswurz, eingeladen habe. Es versteht sich von selbst, geliebter Freund, daß Auswahl und Zusammenstellung der Schüsseln Deiner weisen Ein- und Umsicht überlassen bleiben, doch habe ich Dich bitten wollen, Meister Coquillard, das Lieblingsgericht der Colbrand nicht vergessen zu wollen.

— Signora Colbrand, sagte der Koch, mit stolzer Grandezza sich seinen Halskragen in die Höhe ziehend, ist ein kleines Beckermaul, welches der Lieblingsgerichte so viele hat, daß der Teufel errathen kann, mit welchem ihm am meisten gedient ist.

— Meister Coquillard, erwiderte der Grobian, der seinem Koche gegenüber ein Musterbild der allerfeinsten Courtoisie war, ich erlaube mir, Dich zu erinnern, daß ihre schwächste Seite das Cotelette à la Couthon ist.

— Cotelette à la Couthon! rief der Koch, drei Schritte zurückprallend. Signor Barbaja, Hector Ménélas Coquillard ersucht Sie, diese crasse Beleidigung zu widerrufen.

— Ich hätte Dich beleidigt? fragte der Impresario, nicht wenig erschreckt. Wie so? Wodurch?

— Cotelette à la Couthon, sagten Sie. Ich habe diese Gattung von Cotelettes niemals anerkannt.

— Du nennst sie anders?

— In meinen Augen giebt es nur Cotelettes à la Soubise. Zur Zeit der Schreckensherrschaft, als die „Kunst der Künste“ dergestalt in Verfall gerathen war, daß es nur noch Sudelköße gab, mußten sich die Cotelettes à la Soubise, eine der glorreichsten Thaten des Marschalls von Soubise, die Demüthigung gefallen lassen, sich in Cotelettes à la Couthon umgetauft zu sehen. Georges Couthon, ein Königsmörder, der sich statt Couthon — Caton genannt, ein Ungeheuer, das während einer heißen Debatte, die ihm Durst gemacht, ein „Glas Blut“ verlangt hatte, dieser blutdürstige Jakobiner hatte von den höhern Intuitionen der Kochkunst nicht mehr als mein türkisches Windspiel — es rube in Frieden, setzte er hinzu und wischte sich eine Thräne aus dem rechten Augenwinkel — von der italienischen Musik verstanden. Es war daher eine Profanation, eine Blasphemie, den ruhmgekrönten Namen eines der erleuchtetsten Feinschmecker dem usurpirten Ruhme eines elenden

Jakobiners aufzuopfern. Mir blutete das Herz, ich weinte bittere Thränen, als ich 1793 auf allen Speisefarten von Paris Cotelettes à la Couthon las. Möchte alle Welt sie so nennen, Hector Ménélas Coquillard ist stolz darauf, sich sagen zu können: »Du hast sie niemals anerkannt.« Als Ludwig XVIII. den alten Thron der Lilien bestieg, als unter seinem segensreichen Scepter die edle „Kunst der Künste“ von Neuem aufzublühen begann, setzte die Restauration den Marschall und die von ihm erfundenen Cotelettes in ihre alten Rechte ein; die Cotelettes à la Couthon wurden wieder in Cotelettes à la Soubise umgewandelt, und so heißen sie noch jetzt und so werden sie noch nach Jahrhunderten heißen, und wenn Couthons Name längst vergessen ist, wird die späte Nachwelt dankerfüllt den Namen des Prinzen von Soubise feiern, nicht wegen der Schlacht bei Rossbach, die er zufällig verloren, wohl aber wegen der Kalbsrippchen, die er, nur er, erfunden hat.

— Meister Coquillard, ich weiß wahrlich nicht, was ich mehr bewundern soll: Deine Kunst oder Dein tiefes Wissen. Doch um wieder auf den besagten Hammel — ich meine Signora Colbrand — zurückzukommen; ich wage für sie noch ein gutes Wörtchen einzulegen; außer den Cotelettes à la Cou..., Soubise, wollte ich sagen, hat sie sich bei mir noch einen Pudding à la Nesselrode bestellt.

— Mille huit cent seize diables! fluchte der Koch. Ich möchte aus der Haut fahren.

— Geliebter Freund, warum?

— Weil dieser Russe Nesselrode zur Auréole dieses Puddings, wie Joachim Murat zum unverdienten Nimbus eines großen Helden gekommen ist, sagte der Tacitus der Köche, indem er aus einer goldenen, mit Edelsteinen verzierten Tabatière — einem Geschenke der Ex-Königin Marie Annonciade, der Schwester Napoleons — eine Prise nahm. Dieser sogenannte Pudding à la Nesselrode, diese heilige Legende der Feinschmecker, ist die Erfindung meines Schulfreundes Hubert.

— Und dieser Hubert?

— War der intime Freund und Leibkoch des Lord Falmouth. Hubert war ein neuer Christoph Columbus, der für den Gaumen Seiner Herrlichkeit täglich eine neue Welt, oder, was nach Brillat-Savarin dasselbe sagt, eine neue Speise und unter Anderm auch diesen kostbaren Pudding erfand, den der Küchenmeister des Grafen Nesselrode später, auf dem Wiener Congresse, widerrechtlich usurpirt hat. Schnupfen Sie, Signor Barbaja? fragte der Koch, seinem Herrn die Dose hinhaltend.

— Danke, danke, Meister Coquillard; doch wenn ich bitten darf, erzähle weiter.

— Mein Freund Hubert, der, wie Ihr gehorsamer Diener, ein schreckliches Ehrgefühl besaß, nannte Jenen einen Plagiarius. Der Scythe nahm das übel und nannte meinen Schulkameraden einen Esel. Sie werden begreifen, Signor, daß der Freund und Koch des Lord Falmouth diesen Esel nicht ruhig auf sich sitzen lassen konnte. Hubert schickt ihm eine Herausforderung; der Bandale nimmt sie an. Man schießt sich über eine Serviette, Hubert fällt, der Usurpator bleibt am Leben. Und wie Amerika, von Christoph Columbus entdeckt, den Namen des Usurpators Amerigo Vespucci trägt, also trägt der Pudding meines unsterblichen Freundes Hubert plumper Weise Nesselrode's Namen.

— Meister Coquillard weiß doch auch Alles!

— Ein Mann, der in Paris unter den Auspicien des großen Grimod de la Reynière*) seine Studien gemacht, muß Alles wissen, was in die verschiedenen Rayons seiner Kunst einschlägt.

— Erzähltest Du nicht, daß Du unter andern berühmten Männern in Paris auch Herrn Grétry persönlich gekannt hast?

— Meine Hände haben mehr als eine „Omelette aux confitures“ für ihn improvisirt. Grétry war eben so groß als Feinschmecker wie als Tonsetzer. Wenn ihm eine Composition in den Gliedern lag, schlich er in meine Küche, um sich dort vom Geruche der Speisen begeistern zu lassen. Dafür hat sich der gute Mann auch in mein Stammbuch eingeschrieben.

— Verkaufe Dein Autograph an Lady Monmouth; sie wiegt jeden Buchstaben mit schweren Guineen auf ...

— Diese heilige Reliquie ist für mich unbezahlbar ...

— Sag' mir, Meister Coquillard, wie hieß doch schnell jener Engländer, der, ein zweiter Apicius, in sechs Jahren ein Vermögen von 150,000 Pfund Sterling durch die Gurgel gejagt hat?

— Er hieß Thomas Rogerson und durchkreiste fast die ganze Welt, einzig und allein, um die Leckerbissen aller Nationen durchzukosten. Er engagirte den Koch des Kaisers Alexander von Rußland und setzte ihm eine jährliche Leibrente von 2000 Pfund aus. Das war ein Herr! In China und Ostindien, in Mexiko und Brasilien hatte er Agenten, die ihm die feinsten Leckerbissen einschicken mußten.

— Und das Ende? fragte Barbaja, dem das Wasser im Munde zusammen lief.

— Als er sein ganzes Vermögen bis auf die letzte Guinee ausgegeben hatte, kaufte er sich einen Ortolan, bereitete ihn nach allen Regeln der Kunst, verzehrte ihn mit dem allerbesten Appetite und ...

— Und ... und?

— Und erhängte sich, sagte Meister Coquillard, machte eine kurze, aber höchst noble Verbeugung und entfernte sich.

— Ein himmlischer Kauz! sprach der Impresario, als er mit sich und seinem Appetite allein war. Der Schlingel ist grob, aber versteht seine Sache. Wär' ich nicht Domenico Barbaja, Impresario des San-Carlo-Theaters, Pächter der Spielbank und Millionär, dann möchte ich nichts Anderes als Meister Coquillard sein. Ein guter Koch ist mehr werth als fünf Maitressen und zehn gute Freunde. Ich werde meine „Sibetkage“**) rufen lassen und ihr den Auftrag ertheilen, die Verdienste meines Kochs in einer Hymne zu feiern. Rossini soll sie in Musik setzen.

*) Herausgeber des berühmten „Almanach des Gourmands“, von dem acht Jahrgänge (Paris 1805 — 12) erschienen sind.

**) So hieß Barbaja seinen Theaterdichter, den Abbé Andrea Leone Totola.

„Lady Ellen“ und die Leipziger Kritik.

Von G. v. Rosen.

Es ist eine leicht erklärbare Sache, daß ein neues Theaterunternehmen, zumal wenn dasselbe, wie es vom Anfang her mit dem Leipziger der Fall gewesen war, aus so und so viel Trompeten in die Welt hinaus verherrlicht wird, allerlei dramatische Talente oder Untalente aufmerksam macht und ihnen die Idee eingiebt, bei einem solchen Unternehmen, bei dem man sich Gott weiß wie viel höhere Zwecke vorgenommen, würde auch ihnen Gelegenheit werden, ihre Meisterwerke in aller ihnen gebührenden Vollkommenheit und in kürzester Frist zur Aufführung kommen zu sehen. So finden wir es auch sehr natürlich, daß Madame Mühlbach ihr Erstlingsprodukt Herrn Dr. Schmidt zugesendet hat; ja wir können es diesem sogar nicht allzu hoch anrechnen, daß er es zur Aufführung angenommen hat, denn, wollten wir auch glauben, daß dieser Herr von allen Rücksichten fern steht, daß nicht einmal sein Regisseur, dem etwa die ihm zugedachte Partbie vorzugsweise gefallen könnte, auf ihn Einfluß übt, so wissen wir doch, daß manches Stück sich beim Lesen und bei Proben oft gegen Verdienst recht gut ausnimmt, während die Vorstellungen ein ganz anderes Ergebnis liefern. Wie aber sollen wir das Verfahren der Leipziger Kritiker nennen, statt nach der ersten Aufführung eines solchen neuen Stückes wahr und offen ihr Urtheil auszusprechen, das in dem Fall, den wir hier zunächst besprechen wollen, bei der „Lady Ellen“ der Sache gemäß nur entschieden verwerfend ausfallen konnte, aus Rücksichten aller Art, wohin, sagen wir es gerade heraus, leidige Camaraderie (Louise Mühlbach ist die Frau Mundts) und der Mangel an Selbstvertrauen in den eigenen Produktionen, die man demnächst auf dieselbe Bühne gebracht zu sehen wünscht, gehören, ein unwahres, gegen eigene Ueberzeugung streitendes, mattes und, wie alles Unwahre, sich selbst verleugnendes Urtheil abgeben? Herr Laube und seine Schildknappen sagen, daß die „Lady Ellen“ ein volles Zeugnis unzweifelhaften dramatischen Talents abgebe. Da wir Herrn Laube nicht für entschieden unverständlich und ohne Kritik halten können, so müssen wir ihm hier geradezu absichtliche Entstellung der Wahrheit vorwerfen, denn Jedem, der das Stück gesehen, dem nicht ganz alles Kriterium abgeht, muß es eingeleuchtet haben, daß dasselbe einen entschiedenen Beweis für das Gegentheil abgiebt. Es ist nicht bloß von Anfang bis zu Ende langweilig, gedehnt, unnatürlich und durch und durch trivial, es ist auch keine Spur von einer geschickt angelegten Intrigue darin, nichts was die Aufmerksamkeit spannen, nichts was die Unwahrscheinlichkeiten, die wir unter andern Umständen gar nicht einmal so sehr zum Vorwurf machen wollten, irgendwie entschuldigen oder vergessen macht. Die Hauptfigur ist ein widerlich verzerrtes Mannsweib, das statt Interesse nur Ekel erregt, der noch vermehrt wird durch glatte Obscönitäten, die von einer Dame, einer andern Dame in den Mund gelegt, doppelt unangenehm berühren. Keine einzige der Nebenfiguren hat Etwas, das nur im Geringsten Interesse erregen könnte, um so mehr, da mehrere derselben für die wenig kunstreich angelegte Intrigue ganz unnötig und überflüssig sind. Wo nach der Art des Stoffes und der ursprünglichen Anlage vielleicht eine oder die andere Situation hätte interessant werden können, verdarb es die Verfasserin selbst durch vorzeitige und übereilte Entwicklung, und statt dem Charakter der Hauptrolle doch wenigstens selbst mögliche Anerkennung

zu verschaffen, stellt sie die Widersinnigkeit und den unangenehmen Eindruck desselben zuletzt selbst klar hin, wenn sie den sonst so abgeschmackten Friseur seine Gemahlin wie ein unartig-ekelhaftes Kind behandeln läßt. Todtes Vieh giebt durch das ganze Stück die Hauptstaffage, und es liegen überall so viel todte Pferde, Hunde, Matten und anderes Geschmeiß herum, daß man auf einem Schindanger zu sein glaubt. Und dies Stück nennt Herr Laube und nach ihm sein Untertrompeter „ein volles Zeugniß unzweifelhaften dramatischen Talentes“!

Aber Herr Laube schreibt dies auch bloß, er glaubt es selbst nicht, er spielt Masquerade mit seinem Urtheil, er legt Leimruthen aus, an denen sich die Leute fangen lassen sollen; er ist aber ein plumper ungeschickter Vogelsteller. Er tritt viel zu mastig auf! Und während er so auf der einen Seite sein Kunststück sich selbst verdirbt, liefert er auf der andern den unumstößlichsten Beweis, daß wir mit allem Rechte ihm die Berechtigung absprechen dürfen, sich als kritischer Wegweiser auf den Leipziger Marktplatz zu stellen. Ein Kritiker, der das Publikum absichtlich täuscht, verdient das Loos, dem die „Lady Ellen“ nur dadurch entgangen ist, daß sich vor den Verdruß über das langweilige Stück eine Demonstration schob, die, mit demselben in gar keinem Zusammenhange stehend, sich zufälliger Weise den Abend Bahn brach; er verdient mit einem vollständigen Charivari nach Hause gebracht zu werden.

Ein höchst merkwürdiges Repertoire.

In der Nordsee ist ein Wallfisch und im Bauche dieses unglücklichen Thieres folgendes Repertoire gefunden worden:

Am 15. Nococo.

Am 16. Der verwunschene Prinz, und: der Weiberfeind.

Am 17. Der letzte Wille.

Am 18. Nococo.

Am 19. Der Weiberfeind, und: der verwunschene Prinz.

Am 20. Der letzte Wille.

Am 21. Der verwunschene Prinz, und: der Weiberfeind.

Am 22. Nococo.

Am 23. Der Weiberfeind, und: der verwunschene Prinz.

Am 24. Der letzte Wille.

u. s. f. u. s. f. u. s. f.

Der Wallfisch wurde secirt und ein berühmter Naturforscher wagte die Behauptung aufzustellen, das unglückliche Thier sei an dem ungenießbaren Repertoire gestorben. Guter, armer Wallfisch, ruhe in Frieden!

E. M. D.

Bilder aus dem Leben.

1.



Wie ein Pinsel den andern malt.

2.



Ein beherzter Mann, welcher Gespenster sieht.

3.



Eine bekannte Tänzerin, die man unbedingt schön nennen könnte, wenn sie nicht beispiellos häßlich wäre.

4.



Ein unglücklicher Gevatter Handschuhmacher, der im Trüben fischt und den Pantoffel seiner Frau erwischt.

5.



Ein von der Wache früher als gewöhnlich heimkehrender Bürgersoldat, der Etwas findet, was er nicht sucht, und Etwas sucht, was er nicht findet.

Lexikon der Gegenwart.

Balldame: Dergesundheitzumtroßsichschnürendeundohneschaamhalbnacktegehendeumdrehungsmaschine.

Ballgesellschaft: Dermodezufröhnentaktmäßigsichabhegende staubschluckendeschwindsuchtsuchendeundsichererlangendeumschwingungsverein.

Ballherr: Schwarzfrackclaqueschubstrumpfsbedecktfreisirtpomadirtglacirtbornirtganzenachtbirnlosichumdrehenderund sichwiderlichzierenderschönthunling.

Caricatur: Geistreichgezeichneteganznaturgetreuthorheitenzurschautragendemenschenfigur.

Esel: Alledummenstadtverordnetenwählertäuschendähnlichesebenbild.

Heiliger Rock: Diemenschenwiederzuverdummenpfaffenherrschafftzubefestigenbestimmteslandstreicher müßiggang und unzuchtbeförderndescontractefräuleinszumscheinherstellendesdreifachvorhandeneskleidungsstück.

(Stolle's „Dorfbarbier“.)

Zapfenstreich.

Berlin. Die Vollendung des aus der Asche wieder erstandenen Opernhauses rückt mit raschen Schritten vorwärts. Am 7. December findet die Einweihung desselben statt, und nach Allem, was man schon daran erkennen kann, ist es eins der großartigsten Gebäude dieser Gattung in Europa. Auf daß aber Alles damit in Einklang stehe, hat der König befohlen, daß die neue Oper von Meyerbeer auch mit aller nur möglichen Pracht und mit demselben großen Personale, als früher gebräuchlich war, in Szene gesetzt werde. Zum Ersteren gehört nur ein königlicher Befehl, das Letztere dagegen wird, wie es scheint, auf mancherlei Schwierigkeiten stoßen, und dieses bedarf einer Erläuterung. Das sämtliche Chor im Tänzerpersonale besteht nämlich aus Engagirten und Nicht-engagirten, von denen die Letzteren kein stehendes Gehalt haben, sondern umsonst Unterricht genießen und sobald sie beschäftigt sind, für den Tag ein gewisses Spielgeld erhalten, welches — ebenso wie bei den Extra-Musikern — ihre einzige Einnahme ausmacht. Die frühern General-Intendanten haben nun stets dafür gesorgt, diese Schulen so groß wie nur möglich zu erhalten, theils weil bei großen Vorstellungen im Opernhause, namentlich bei Opern von Spontini und Meyerbeer, fast alle Schüler gebraucht wurden, theils damit bei Pensionirungen der Engagirten die entstandenen Lücken, bei einer großen Auswahl, gleich wieder durch tüchtige Subjekte ersetzt würden. Hierzu war aber Beschäftigung nöthig, welche ihnen, indem man sie auch in kleineren Vorstellungen benutzte hatte, auch zu Theil geworden war. Einen völlig entgegengesetzten Weg hat aber Herr von Rüstner eingeschlagen, und so viel wie möglich nur engagirte Mitglieder beschäftigt, und von Pensionirung älterer Mitglieder, die selbst oft nichts sehnlicher wünschen, hat man wenig oder gar nichts gehört. So lange, seit dem Brande des Opernhauses, im Schauspielhause gespielt worden war, hat das Publikum wenig oder gar nichts von diesem falschen Systeme der Administration gemerkt, und nur hier und da hat man einzelne Bemerkungen über den Zahn der Zeit vernommen, der an einigen Choristinnen und Tänzerinnen zu nagen anfängt. Jetzt aber zeigt sich das falsche Ersparsungssystem in seinem ganzen Umfange, denn die hübschesten Personen unter den Tänzerinnen sind auf und davon nach andern Theatern gegangen, wo sie kaum ihre Füße zu gebrauchen haben, weil sie auf Händen getragen werden, und eben so haben es Choristen, Choristinnen und die Extra-Musiker gemacht, die, der Berliner Schule entnommen, bald gute Engagements erhalten haben. Trotz dem Befehle des Königs und den großen Summen, die Herr von Rüstner erhält, wird daher der arme Meyerbeer viel Mühe haben, seine Oper mit demjenigen Glanze aufzuführen, dessen das Werk, und besonders noch im Verhältniß zur übrigen Pracht des Hauses bedarf, und Herrn von Rüstner trifft immer der gerechte Tadel: durch ungeschickte Reformen in den Musik- und Tanzschulen in zwei Jahren das zerstört zu haben, was seit zwanzig Jahren mit Mühe und Sorgfalt aufgebaut worden ist. Dies ist der jetzige Zustand der Oper!

.. Die aus Pariser Blättern in verschiedene deutsche Journale und auch in Ihren „Charivari“ übergegangenen Mittheilungen über die gegenwärtige Reise Adelbert von Bornstedt's nach Berlin und über dessen frühere Theilnahme an dem in Paris erscheinenden Journal „Vorwärts“, insbesondere die Bemerkung, daß derselbe hier in Berlin eine Stellung erhalten und nicht nach Paris zurückkehren werde, sind sämtlich müßige Erfindungen. Herr von Bornstedt ist in diesen Tagen bereits nach Paris zurückgekehrt. Von dem Redakteur des „Vorwärts“, Herrn Heinrich Börnstein, können diese Notizen unmöglich ausgehen, da derselbe, als er durch den Schiffbruch der deutschen Oper in Paris, bei der er als Regisseur fungirte, brodlos geworden war, in Adelbert von Bornstedt einen Wohlthäter gefunden hatte. Um Herrn Börnstein eine neue Existenz mit begründen zu helfen, nahm Herr von Bornstedt daher auch in den ersten Monaten an der Zeitschrift „Vorwärts“ Theil, mit deren im Prospekt ausgesprochenen Grundsätzen er einverstanden war. Als das neue Blatt aber sehr bald in eine andere Richtung überging, sagte er sich, wie seine desfallsige Correspondenz mit dem Redakteur auf das Entschiedenste darthun kann, ganz offen von jeder Theilnahme an demselben los, und es ist sonach eine verleumderische Unwahrheit, wenn in den Pariser Mittheilungen erwähnt wird, er wolle sich hier weiß waschen. Die hiesige Censur verbietet selbst die Nennung des Namens des Journals „Vorwärts“, und es ist daher eine Besprechung dieser Angelegenheit hier bei uns unmöglich. Wahrscheinlich wird Herr von Bornstedt selbst darüber Etwas veröffentlichen, und dürften dabei merkwürdige Aufklärungen über die verschiedenen Richtungen unserer Zeit zum Vorschein kommen.

.. Die „Gazette des Tribunaux“ läßt sich aus Berlin schreiben, man sei im Ministerconseil in der größten Verlegenheit, was man mit Eschsch anfangen solle, der sich hartnäckig weigert, eine Appellation gegen sein Urtheil in erster Instanz zu ergreifen,

während eine solche *ex officio*, ohne seine bestimmte Einwilligung, gesetzlich ungiltig ist. Der König habe entschieden erklärt, er wolle unter keiner Bedingung, daß feinetwegen Blut vergossen werde, und als die Minister eine Allerhöchste Aeußerung, Tschsch solle ganz begnadigt werden, mit allerunterthänigstem Entsetzen zurückgewiesen, habe der König sich dahin ausgesprochen, er wolle eine allgemeine Amnestie für alle politische Verbrecher erlassen, die dann den Tschsch mit einbegreifen würde. — Die „Gazette des Tribunaux“ erinnert bei der Gelegenheit an einen unter der Regierung des unlängst verstorbenen Königs von Schweden vorgekommenen Fall, wo ein Kapitän Lindberg wegen einer in einer Theaterkritik ausgesprochenen Aeußerung des Hochverraths angeklagt und nach der Strenge der Gesetze zum Tode verurtheilt war. Auch dieser weigerte sich aufs Bestimmteste, gegen sein Urtheil zu appelliren und so blieb Karl Johann, der natürlich in diesem Falle die Todesstrafe nicht executiren lassen wollte, nichts übrig, als eine General-Amnestie zu erlassen. Zufällig aber befand sich zu jener Zeit, außer Lindberg, Niemand im ganzen Reiche, auf den die Amnestie Anwendung fand, und so kostete der Starrsinn des Kapitän Lindberg der Regierung die Summe von 200,000 Reichsthaler Banco, da nämlich eine solche Amnestie-Erklärung, die in allen Ortschaften des ganzen Reichs durch bewaffnete Herolde unter Pauken- und Trompetenschall feierlich ausgerufen werden muß, diese enorme Unkosten zu Wege gebracht.

•. Die gekreuzte Null aus Berlin der „Deutschen Allgemeinen“ und der „Bremer Zeitung“, Joel Jacoby, ist jetzt gefänglich eingezogen und in Criminal-Untersuchung gezogen worden, ohne daß man über die Veranlassung näher unterrichtet ist. Herr Joel Jacoby ist jedenfalls sehr übel daran: die Liberalen wollen — aus bekannten Gründen — schon lange nichts mehr von ihm wissen und die Regierung verhängt einen Criminalprozeß über ihn. — Strafe der Halbheit!

•. Ein Berliner Correspondent der „Deutschen Allgemeinen“, der Freiligraths vielbesprochenes Benehmen in der Pensions-Angelegenheit u. s. w. bespricht, stellt denselben als eine höchst komische Figur dar, die hinter dem Heer, das schon einen Kampf begonnen hat, den er nicht versteht, herreitet und lustig ins Horn bläst zum Fortschritt, in der Meinung, das Heer sei ihm. — Die „Schlesische Zeitung“ theilt ein Schreiben aus St. Goar mit, laut welchem Freiligrath die preussische Pension auf Verwendung der Prinzessin Wilhelm von Preußen erhalten habe, an die sich seine Gattin, eine Weimaranerin, mit einer Bittschrift gewendet haben soll.

•. Ein Herr Betge erklärt in den hiesigen Zeitungen, er sei für eine auf öffentlicher StraÙe gerauchte Cigarre zu einer Geldbuße von 15, wiederhole fünfzehn Thalern verurtheilt worden. Ei, ei, für dieses Geld hätte der Mann Jemandem drei Ohrfeigen geben können, ohne daß es ihn mehr gekostet hätte.

•. Herr Friedrich von Raumer ist mit einem großen Manuscripthaufen aus Nordamerika zurückgekehrt.

•. „Der Encyclopädist“, vom Professor Frühauf, ein Lustspiel, das auf der Hofbühne ziemlich gefallen hat, ist weiter nichts als ein aufgewärmtes Ragout vom „Schwäzer“ und „Bielwiffer“, ein zu Fleisch und Blut gewordenes „Conversationslexikon“, das nur durch die meisterhafte Darstellung v. Schneiders genießbar geworden ist. Auf jeder andern Bühne würde das Stück mit Gelat durchfallen.

Breslau. Das Neueste aus Breslau ist C. von Holtei's Uebernahme der Theaterleitung. So hat sich der schlesische Wilhelm Meister nach zweiundzwanzig Jahren seines Wanderlebens in seiner Vaterstadt wieder heimisch niedergelassen. Damals, als Holtei hier als Theaterdichter angestellt war, sah es ganz anders im alten Breslau aus. Damals kannte man Holtei's Mantellied noch nicht, aber auch nicht den Weltschmerz. Es lebte noch der merkwürdige Karl Schall, Schlesiens Sir John Falstaff*). Die Zeitungen erschienen noch als simpler Nachdruck in Quart und das Theater war der Mittelpunkt aller Interessen, der Cultus der damaligen Zeit. Heute schreitet man dahin in einem zerrissenen Hegel'schen Bewußtsein. Man ist weniger harmlos als damals, forscht und streitet nicht mehr über Nürnberger Theaterspielwaaren, ist aber dabei, namentlich seit dem vulkanischen Jahre 1830, ein gut Stück auf der Menschheitsstraße weiter gekommen. Die Breslauer haben, so zu sagen, die Linie passirt. (Grenzboten.)

•. Der hiesige Ober-Organist Adolf Hesse ist zum königlichen Musikdirektor ernannt worden.

Cöln. Vom neuen Jahre angefangen erscheint hier eine dritte neue Zeitung, „Rheinisches Intelligenzblatt“, redigirt vom Dr. Schulte.

•. Telle's neue Oper „Sara oder die Weise von Glencoe“ ist von unserm Stadttheater zur Aufführung angenommen.

*) Ober, richtiger gesagt, die männliche Ninon de Lenclos der schlesischen Literatur. C. M. D.

Constantinopel. Louis Philipp hat der jungen Haime, der Tochter des Sultans Abdul Medjid, eine kostbare Puppe zum Geschenke geschickt. Das kleine Spielzeug soll 10,000 Francs gekostet haben.

Dresden. „Thomas Tyrnau“, Schauspiel in fünf Akten, nach dem Paalzow'schen Romane frei bearbeitet von Madame Charlotte Birch-Pfeifer, gefiel hier nur theilweise; die sonst so gewandte Bühnendichterin wußte das historische Materiale nicht zu bewältigen, was besonders in den beiden Akten störend eingewirkt hat.

∴ An Novitäten stehen in Aussicht: Guskow's „Pugatschew“ und „die Auswanderer“, Palm's „Sampiero“, Dehlenschlägers „Dina“, Deinhardsteins „Modestus“ u. m. a. St., wie die Opern: „Sirene“ von Auber, Köhler's „Antheil des Teufels“ (dasselbe Sujet, welches auch Donizetti bearbeitet), Meyers „Mara“ und später Wagners „Sängerkrieg“.

∴ Unsere äußerst thätige Arnold'sche Verlags-Handlung hat in rascher Folge: Pescheck's „Geschichte der Gegenreformation in Böhmen“, 2 Theile; Roberts's „Die Slaven der Türkei“, 2 Theile; Gräfe's Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte; Abell's „Erinnerungen an Napoleon“; Köchly's „Abhandlung über Antigone“ und „Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne“, neue Folge, 1r Theil; Helbig's „Liscom“, einen Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte des 18ten Jahrhunderts, und „Gerstäcker's „Streif- und Jagdzüge durch die vereinigten Staaten von Nordamerika“, 2 Theile, gebracht.

∴ Seit Kurzem verweilt hier der Wiener Portraitmaler Herr von Held, dessen in der Arnold'schen Kunsthandlung ausgestellte Aquarellbildnisse verdientes Interesse erregen. Sie erinnern durch Wahrheit des Ausdrucks, elegante, leichte und geschmackvolle Behandlung an Daffinger. Dieser ausgezeichnete Künstler, der hier bereits sehr beschäftigt ist, wird später auch nach Leipzig kommen.

∴ Carl Maria von Weber's irdische Ueberreste sind hier in einem, nach Semper's Plane erbauten, Grabgewölbe feierlich beigesezt worden. Auch geht man mit dem Plane um, dem großen Tondichter auf einem unserer öffentlichen Plätze ein Denkmal zu setzen. (Weber verdient's!)

Düsseldorf. In allen drei hiesigen katholischen Kirchen ist das Anathem über E. Sue's „ewigen Juden“ ausgesprochen und außerdem von den Pfarrern bei dem Censor eine inhaltsschwere und für unsere Zeit sehr bedeutungsvolle Beschwerde wegen des Abdrucks des genannten Romans in den hier erscheinenden „Blättern für Scherz und Ernst“ eingereicht worden. Dieses Unterhaltungsblatt hat aus nicht zu umgehenden Rücksichten von Seiten des Verlegers die Fortsetzung des „ewigen Juden“ einstellen müssen. (Wozu ein kirchliches Verbot? Der „ewige Jude“ verbietet sich durch sich selbst, d. h. durch seine colossale Verworrenheit und Langweiligkeit!)

Frankfurt a. M. Der Offizier der hiesigen Garnison, welcher einen Theaterkritiker gemißhandelt hatte (siehe „Charivari“ Seite 1757) ist sofort im Dienst suspendirt.

∴ Schillers „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ ist von Castwick ins Englische übertragen worden.

Hamburg. Am 26. v. M. wurde Dr. Friedrich Johann Lorenz Meyer, einer der ältesten deutschen Schriftsteller (geb. am 22. Januar 1760) zur Erde bestattet. Der Verstorbene hat sich durch seine „Darstellungen aus Italien“, seine „Fragmente aus Paris“ und manche andere Reiseschriften bekannt gemacht. Er war der letzte Präses des Hamburger Domcapitels, überhaupt der letzte der Hamburger Domherren; mit ihm erlischt die tausendjährige Stiftung des Anschar. Außerdem war Domherr Meyer (von 1791—1824) Secretär der patriotischen Gesellschaft.

∴ Am 3. November 1744 war der große Schröder in Schwerin geboren worden. Was er für die Bühne gewirkt, weiß Jeder. In Hamburg ist der dritte November festlich begangen worden. Die „neue Zeitung“ fordert Hamburg's Bewohner zur Errichtung eines Denkmals für ihn auf.

∴ Das Dampfboot John Bull hat die Leiche Carl Maria von Weber's von London hieher gebracht; eine große Anzahl von Musikern begrüßte sie auf deutschem Grund und Boden. Am folgenden Tage führten 300 hiesige Musiker unter Leitung des Herrn Krebs am Bord des Dampfbootes einen Psalm und Beethovens Trauermarsch aus, worauf Weber's Sarg mit einem silbernen Kranze geschmückt wurde. Abends wurde im Stadttheater der „Freischütz“ gegeben. Von hier wurde die Leiche nach Dresden gebracht.

∴ Auf dem Thalia-Theater gastirt gegenwärtig der Berliner Favoritkomiker Gern und gefällt außerordentlich; als Schelle in den „Schleichhändlern“ hat er wahrhaftes Furore erregt.

∴ In Nr. 252 der „Hamburger neuen Zeitung“ heißt es bei Gelegenheit einer Notiz über „Egmont auf der Bühne der Gegenwart“: »Als kürzlich in Leipzig Göthe's „Egmont“ sehr mangelhaft gegeben wurde — obgleich dienstwillige Federn unausgeseht bemüht sind, die Entreprise des Herrn Dr. Schmidt auf jede Weise zu begünstigen und das gegenwärtige Leipziger Theater in alle vier Winde auszuposaunen, um dem Ding ein Ansehen zu geben — als kürzlich also in Leipzig Göthe's „Egmont“ sehr mangelhaft gegeben wurde, machte Herr Laube den übereilten unverständigen Schluß: die Schuld liege am Stück, die Schauspieler mühten sich vergebens, den langweiligen diplomatischen Dialog genießbar zu machen, dieser sei einmal schwach, langweilig und ungenießbar. Im modernen französischen Lustspielgeschmack, im Sinne unserer bloß und einseitig routinirten Schauspieler-Naturalisten mag Herr Laube Recht haben — ein Beweis aber auch, daß er nichts von der dramatischen Kunst versteht und niemals im Drama mit seinem blümerant faselnden Novellen-Dialog etwas leisten wird, was auch nur den Stücken zweiten Grades von Göthe die Probe hält. Nein, Herr Laube hat eben so wenig dramatisches Zeug, als dramatischen Sinn, viel weniger dramaturgische Einsicht.«

Leipzig. Bei Teubner ist eine gereimte Uebersetzung von Homers „Ilias“ erschienen. Diese schätzenswerthe Arbeit ist von Albert von Carlowitz, der sie dem Prinzen Johann von Sachsen, dem Uebersetzer der Dante'schen „divina comedia“, gewidmet hat.

∴ Die „Grenzboten“ erzählen: Ein englischer Tourist nennt Damaskus das syrische Wien und Aleppo das orientalische Berlin. Damaskus ist bekanntlich schön, genussüchtig und gutmüthig, Aleppo dagegen liegt in einer wüsten Gegend und seine Bewohner haben die Nesseln des Wises und die Dornen der Ironie im Ueberfluß. Ob es auch philosophische Distelköpfe, gravitatische Referendare und fromme Lieutenants in Aleppo giebt, das sagt der Tourist nicht. Etwas Wahres muß aber daran sein. Auch der im Orient bewanderte Fallmerayer nennt Berlin mit seinen stummen Glockenthürmen und der soldatischen Ordnung eine „Islamstadt“, während er Hamburg das nordische Damaskus nennt. Sehr viel Ehre für die pausbackige Hammonia. Damask, mit seiner krystallinen Atmosphäre, muß doch etwas zarter sein. Auch glauben wir schwerlich, daß Damaskus so saftige Beesteaks hat!

∴ Aus Herrn Laube's vierwöchentlichem Reiseflug durch Scandinavien ist ein Buch geworden, welches den Titel führen wird „drei Königsstädte“. In Kopenhagen ist Herr Laube 4, Schreibe vier Tage gewesen, und hat außer seinem Lohndiener keine Bekanntschaften irgend einer Art zu finden gewußt. Man wird hiernach vermuthen können, was er z. B. über diese „Königsstadt“ Neues bringen wird. Laube'sche Sauce über alte langweilige Gerichte von Herrn von Strombeck, Gräfin Hahn-Hahn und wie die Touristen alle heißen, machen diese noch unschmackhafter.

∴ Wir bitten unsere hiesigen Leser, sich des Lächelns zu enthalten, wenn wir ihnen die eben so wichtige, als höchst erfreuliche Nachricht mittheilen, daß sie im Laufe dieses Monats das unbezahlbare Vergnügen haben werden, zwei der größten Meisterwerke der neuesten Dramaturgie zu bewundern, „Rococo“ und den „letzten Willen“. Zur Beruhigung unserer Leser fügen wir gleich hinzu, daß die Plätze bis jetzt noch nicht vergriffen sind.

∴ Die neuesten Nummern der „Theaterchronik“ enthalten eine Posse in einem Akt, angeblich von Ed. Raupacher, betitelt „der ewige Jude“. Das Ganze ist ein etwas übertriebener, aber nicht ohne Geschick ausgeführter Scherz über die Ewigjedenübersehungsspekulationswuth in Deutschland und besonders in Leipzig.

∴ Ein englisches Journal enthält folgenden Ausspruch: Das junge Frankreich streitet sich herum, das junge Spanien intrigirt, das junge Amerika handelt, das junge Italien läßt sich erschießen, das junge England betet, das junge Irland singt und das junge Deutschland träumt. (Der letzte Ausspruch ist höchst ridicul, denn todte Menschen träumen nicht.)

∴ Unser „Tageblatt“ enthält folgende Anzeige: »Möckern, bereits berühmt und bekannt durch die Völkerschlacht und durch G. Sue's neueste Schöpfung, bestrebt sich, einen neuen Ruf zu erringen. Möckern, von der Natur durch schönste Lage und Wege begünstigt, wird der angenehmste Vereinigungspunkt aller „Kuchenliebhaber“ werden. Diesem neuen Rufe werde ich alle Kräfte widmen und die resp. Freunde der Geschichte, Literatur und des Kuchens, sowohl heute wie täglich, mit ausgezeichnetstem Kuchen aller Art billig bedienen. W. Neumärker, Bäckermeister neben dem „weißen Falken“.« (Beweis, daß selbst unsere Bäckermeister literarisch gebildete Leute sind.)

∴ Von der neunten Auflage des Brockhaus'schen „Conversationslexikon“ ist jetzt der fünfte Band vollendet, der bis Gebläse reicht.

London. In Folge des neuen Schuldengesetzes ist das Fleetgefängniß ganz leer und überflüssig geworden, so daß es öffentlich verkauft werden soll. Das jetzige Gebäude

ist erst 60 Jahre alt; es wurde nach dem Brande gebaut, welcher das frühere in dem Lord Geo. Gordon'schen Aufruhr 1780 zerstörte, wo der Pöbel höflich genug war, seine Absicht vorher anzuzeigen und seinen Besuch auf den nächsten Tag zu verschieben, um die Nachtruhe der Schuldgefangenen nicht zu stören. Ueberhaupt ist das Fleetgefängniß drei Mal abgebrannt; ein Mal wurde es von den Anhängern Wat Tylers in Brand gesteckt.

∴ Man hat hier falsche Banknoten von 1000 Pfd. St. entdeckt, welche außerordentlich täuschend nachgemacht sind. Sie scheinen in Paris angefertigt und von Antwerpen herübergekommen zu sein.

∴ Der Wunsch des Königs der Franzosen, dem Lordmayor und anderen Beamten, welche bei seinem Besuche in England mit ihm in Berührung gekommen waren, den Orden der Ehrenlegion zu verleihen, hat nicht erfüllt werden können, da die Verordnung der englischen Regierung vom Jahre 1814, wonach kein britischer Unterthan, außer für ausgezeichnete Dienste in einer Feldschlacht, fremde Orden annehmen darf, bis jetzt noch nicht aufgehoben worden ist. Jene Verordnung war zur Zeit des Besuches der verbündeten Monarchen wegen der zahllosen Gesuche um fremde Orden erlassen worden.

∴ Für den König der Aschantis ist hier eine kostbare Chatouille aus reinem Silber, 276 Unzen schwer, zur Aufbewahrung seines Goldstaubes angefertigt worden. (Dieser Goldstaub ist das dort übliche Metallgeld und der einzige Staub, den der König von Aschanti seinem Volke nicht in die Augen streut.)

∴ Ein englisches Journal giebt folgende Statistik von zehn Theaterstücken Victor Hugo's und Alexander Dumas': »Unter den weiblichen Personen der durchgegangenen Stücke finden wir 8 Ehebrecherinnen, 5 Buhlerinnen verschiedenen Ranges und 6 Opfer der Verführung, von welchen 2 beinahe auf der Bühne entbunden werden: 4 Mütter sind in Liebe zu ihren Söhnen oder Schwiegersöhnen entbrannt und in 3 Fällen kommt es zum wirklichen Incest: 11 Personen werden mittelbar oder unmittelbar von ihren Geliebten ermordet und in 6 von diesen Stücken sind die männlichen Hauptpersonen Bastarde oder Findlinge.

∴ Die englische „Marine-Zeitung“ gesteht, die ganze englische Flotte habe keine so schöne Fregatte wie die „Belle Poule“ und kein so mächtiges Dampfboot wie den „Gomer“, den mit Recht Alles bewundert habe, von der Königin bis zum letzten Matrosen.

Vuzern. Unsere Stadt zahlt den sieben Jesuitenpriestern, die sich hier eingenistet haben, ein Jahrgehalt von 5250 Francs, giebt ihnen freie Wohnung, liefert ihnen unentgeltlich Brennmaterial, giebt ihnen außerdem die Zinsen von einem Kapital von 150,000 und von einem andern von 99,000 Francs und räumt ihnen zwei Kirchen und ein Kloster ein.

Madrid. Die verwittwete Königin Christine hat sich mit dem ehemaligen Leibgardisten Munoz, den sie zum Kammerherrn und gleich darauf zum Herzog von Rianzares erhob, zu vermählen geruht.

∴ Die spanische Staatsschuld beträgt jetzt 16,223 Millionen 474,922 Realen, die Zinsen derselben und die Amortisation belaufen sich jährlich auf 340 Millionen Realen (22½ Millionen Thaler).

∴ Der jetzige Kammerpräsident der spanischen Cortes, Castro y Drozco, ist ein junger Advokat aus Granada, derselbe, welcher 1837 Justizminister gewesen war.

∴ Der „Postada“ theilt ein Namensverzeichnis aller Finanzminister mit, welche Spanien seit Anfang dieses Jahrhunderts besessen hat; es sind ihrer innerhalb der 44 Jahre nicht weniger als 74 creirt worden!

∴ In der Hauptstadt Spaniens erscheinen jetzt 48 Blätter, wovon 19 täglich und 9 zwei oder drei Mal in der Woche herauskommen; 7 sind Wochenblätter und 3 kommen alle vierzehn Tage heraus. Unter den 19 Tagesblättern sind 3 den Ortsanzeigen gewidmet; 3 sind amtliche Organe; 7 gehören der Moderados-Partei, nämlich: „el Herald“, „el Globo“, „el Tiempo“, „el Castellano“, „la Postada“, „la voz de la razon“ (Stimme der Vernunft) und „el Observador de ultramar“; 3 sind Organe der Exaltados: „Eco“, „el Clamor publico“ und „el Noveler“. Unter den 9, zwei bis drei Mal wöchentlich erscheinenden Zeitungen befindet sich eine Modenzeitung, „el Tocador“ (der Toilettentisch) und 3 Witzblätter: „el Arlequin“, „la Risa“ (das Gelächter) und „la Carcajada“ (das Hohngelächter). Von den 7 Wochenschriften nennen wir die beiden Unterhaltungsblätter „el Polichinela“ und „la Esmeralda“. Unter den 5, zwei Mal wöchentlich erscheinenden Blättern befinden sich eine Literaturzeitung, „el Labirinto“, drei musikalische Zeitungen, „el Album musical“, „la Aurora musical“ und „el ramillete filarmónico“ (der philharmonische Blumenstrauß). Die neun politischen Zeitungen haben zusammen etwas über 20,000 Abonnenten; die gelesenste Zeitung ist der „Herald“, welcher ungefähr 7000 Abonnenten hat.

Mannheim. Die unlängst aus der Officin der „Mannheimer Abendzeitung“ hervorgegangene „Ausführliche Beschreibung des Eisen-Festes, mit Reden, Adressen u. s. w.“ ist mit Beschlag belegt worden. Die Brochüre war auf zwanzig Bogen ausgedehnt worden, um der verstümmelnden Scheere des engherzigen Censors zu entgehen.

München. Unser König hat auf der letzten Jagd 77 Hasen und 12 Böcke geschossen.

∴ Die von Schwanthaler gearbeitete Büste Jean Pauls ist nach ihrem Bestimmungsort Bunsiedel, der Geburtsstadt Richters, abgegangen.

∴ Der bekannte Schlachtenmaler Schelver ist gestorben.

Paris. Nach der „Revue de Paris“ hatte Louis Philipp der königlichen Dienerschaft in Windsor zuerst ein Geschenk von 50,000 Francs zugebacht, als ihm einfiel, daß die Königin Victoria in Eu nur halb so viel gegeben, worauf er die Hälfte zurücknahm. (Sehr vernünftig!)

∴ Aus einer statistischen Arbeit erfahren wir, daß Frankreich seit 13 Jahrhunderten etwa 200 Frieden geschlossen.

∴ Herr Crosnier will sein Privilegium der Opéra comique für 1 Million 600,000 Francs abtreten. (Welcher Narr wird ihm so viel für so wenig geben?)

∴ Unter dem Titel „le Juif errant“ ist bei Aubert ein Cylus von Quadrillen erschienen, deren Titelblatt mit den lithographirten Hauptfiguren dieses Romans geschmückt ist. (Wenn eine dieser Quadrillen so langweilig wie der „ewige Jude“ ist, wird sie in Deutschland wahrscheinlich mehr als ein Mal nachgedruckt werden.)

∴ Das Journal „la Presse“ hat Herrn Alexandre Dumas mit einem Jahrgelalte von 80,000 Francs und der Bedingung engagirt, daß er, vom Neujahr angefangen, einzig und allein für das Feuilleton der „Presse“ arbeiten darf.

∴ Der Lustspieldichter Scribe hat vor Kurzem eine Rechnung über seine Einnahmen als dramatischer Dichter abgeschlossen. Von dem Tage an, wo er vor 36 Jahren mit dem Stücke „le Dervis“ zuerst auf dem Vaudevilletheater erschien, bis zum 31. December 1843, nach dem „Verre d'Eau“, hat er an Schriftstellerantheil die Summe von 2,112,000 Francs eingenommen. (Dahin wird es weder Herr Laube, noch Herr Heller bringen!)

∴ Die neue, vierte Ausgabe von Brunets „Manuel du libraire“ ist nun mit der soeben herausgekommenen zweiten Abtheilung des fünften Bandes vollendet. Das ganze Werk kostet 92 Francs (25 Thaler 16 Sgr.).

∴ Von Louis Blanc's „Histoire de dix ans“ ist der fünfte und letzte Band erschienen.

Petersburg. Ein Gutsbesitzer in dem Gouvernement Saratow, Fürst Engalitschew, hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß das zuverlässigste Mittel gegen den Biß toller Thiere eine Art Goldkäfer (*Centonia aurata*) ist. Ein praktischer Arzt in dem genannten Gouvernement, Dr. Wagner, hat dieses Heilmittel genau untersucht, es vielfach an Menschen und Thieren erprobt und sich von seiner untrüglichen Kraft überzeugt. Nach seiner Angabe sammelt er diese Goldkäferart im Mai und Juni in waldigen Steppen-Flächen, namentlich in großen Ameisenhaufen, unter welchen sie, als Larven verpuppt, in festen Behältern verschlossen liegen. Die aus den Larven gekrochenen Käfer tödtet er sogleich, hebt sie in festverschlossenen Gefäßen auf und giebt sie dem Kranken, als Pulver auf ungesäuertes, mit Butter bestrichenes Brot gestreut, ein, wobei er nichts, oder nur sehr wenig abgestandenes Wasser trinken darf. Vom Alter des Kranken, von der Zeit, die nach dem Biß verlaufen, und von der Periode der Krankheit hängt die Größe der Dosis des Mittels ab.

Stockholm. König Dökar hat die Herren Schelling, Jacob Grimm, Schönlein, Dieck und Cornelius, zugleich mit ihnen Arago, Gay-Lussac, Cousin, Victor Hugo, Horace Bernet, Alphonse de Lamartine und F. de Tocqueville zu Rittern des Nordstern-Ordens ernannt.

∴ In Norwegen bestehen bekanntlich strenge Geseze, welche den Juden den Eintritt in das Land ganz verweigern. Unlängst wurden in einem Gasthause in Christiania zwei Fremde angeklagt, daß sie durch Taschenspielerkünste den Leuten das Geld abgelockt; aus der Untersuchung ergab es sich, daß die Anklage ungegründet, zugleich aber auch der Verdacht, daß einer der Fremden ein Jude sei. In Folge eines weiteren gerichtlichen Verfahrens erklärten endlich Beide, daß sie der jüdischen Religion angehörten; der eine, Leon Lopez, ist ein portugiesischer Jude aus Hamburg und Chemiker, der andere, E. Philipsen, aus Fridricia in Dänemark und Opticus. Beide erklärten, daß sie von dem Verbote der Juden in Norwegen nichts gewußt, sitzen aber dennoch im Gefängniß, werden 800 Spec. Strafe bezahlen müssen und dann wie Verbrecher aus dem Lande transportirt werden. (1844!!!)

Stuttgart. Das Gerücht, daß Nicolaus Lenau wahnsinnig geworden sei, hat sich leider bestätigt. Er ist nach der Irren-Anstalt Winnenden gebracht worden.

∴ Dr. Menzel schließt in Nummer 101 des Literaturblatts zum „Morgenblatt“ eine Anzeige des Trauerspiels „Gregor der Siebente“, von Herzensröthe, in welcher das Papstthum und die italienische Nationalität gegen das Kaiserthum und die Deutschen poetisch Recht behält, mit den Worten: »Einem italienischen Dichter würde vorliegendes Drama wohl anstehn, ein deutscher sollte sich dessen schämen, wenn patriotische Schaam überhaupt bei einem Volke, wie das deutsche, denkbar wäre.« Gut gebrüllt, Löwe Menzel!

Ulm. Die hiesigen Buchhändler haben ein Ministerial-Rescript erhalten, nach welchem sie von jeder Zeitschrift, die über 500 Exemplare absetzt, die Stempelabgaben zu bezahlen haben. (Blos die Ulmer Blätter?)

Wien. In Nummer 241 der „Wiener Theaterzeitung“ befindet sich unter den „Guckkastenbildern in heiterer Beleuchtung“ ein Artikel, „die Temperamente der Gläubiger“. Die „Theaterzeitung“, die nur höchst selten die Quelle angiebt, nennt diesmal die „Warte an der Donau“. Beweis, daß ein Journaldieb den andern bemaust, denn dieser Artikel ist wörtlicher Nachdruck aus Dettingers „kurzen Briefen an meinen langen Better“ (siehe „Charivari“ Nummer 75, Seite 1187). (Die österreichischen Journale plündern unsern „Charivari“ auf eine unverschämte Weise und fast keines von allen ist so ehrlich, die Quelle anzugeben. Man wird es uns wohl nicht verargen können, wenn wir einmal die Geduld verlieren und kanibalsch grob werden.)

∴ Am 4. v. M. starb hier der Professor Anton Joseph Stein. Geboren am 24. April 1759 im oberschlesischen Dorfe Baden, wurde er 84 Jahre alt.

Geschwind, was giebt's Altes?

— In Frankreich, das vor seiner Revolution das gelobte Land der Staatsprivilegien war, bestand u. A. für den Adel auch der Vorzug, daß wenn ein Bürgerlicher genöthigt war, sich durch ein Quinquennium vorzubereiten, um im Civil- oder kanonischen Rechte graduirt zu werden, der Edelmann mit einem Triennium wegkam. Diese gesetzliche Bestimmung rechtfertigte ein selbst adeliger Schriftsteller in den Worten: »Das Recht hat uns wohl für fähiger zur Erlernung der Wissenschaften erachtet, als die Bürgerlichen, weil wir, im Besiz der Jagdgerechtigkeit, mehr Rebhühner und andere delicate Fleischsorten genießen, als sie, was uns einen feineren Takt und einen feineren Geist giebt, als es der jener Leute sein kann, die sich blos von Rind- und Schweinefleisch nähren.«

— Die Bewohner des Kaukasus zeigen den Fremden einen Brunnen und sagen: Aus diesem Brunnen hat der liebe Gott getrunken, als er am siebenten Tage vom Erschaffen müde war und der Ruhe und Erquickung bedurfte.

Rossini.

Ist es nicht zum Todtlachen, zu sehen, welche Masse deutscher Blätter sich beeilt, Auszüge aus Herrn Henri Blaze's „Lettre à Rossini“ mitzutheilen, die derselbe Blaze aus meinem „Narren-Almanach“ gestohlen hat?! Giebt es etwas Komischeres, als ein Dieb, der den andern bestiehlt? Die „Cölnische Zeitung“, das „Frankfurter Conversationsblatt“, die „Leipziger Modenzeitung“, der Wiener „Humorist“ übersetzen das aus dem Französischen, was ein Franzose aus dem Deutschen ins Französische übersetzt hat. Ich darf, ohne unbescheiden zu sein, wohl sagen, daß mein Roman Rossini, hätte ihn zufällig ein Franzose geschrieben, von zehn Schriftstellern ins Deutsche übertragen worden wäre; da ihn aber ein Deutscher geschrieben hat, so erlaubt es der deutsche Neid nicht, davon Notiz zu nehmen. Doch was liegt daran? Die Anerkennung, welche Frankreich meinem geringen Talente zu Theil werden läßt, entschädigt mich zehnfach für die kleinlichen Intriguen der deutschen Journale. Ich will nun aber doch sehen, ob eines von all' den Blättern, welche das Plagiat nachgedruckt haben, so gewissenhaft sein wird, nachträglich zu erwähnen, daß Herr Henri Blaze sich mit fremden Federn geschmückt hat.

E. M. Dettinger.

1 Abb. n. S. 1420
3 " " " 1832

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!



Ephem. liter.
622 m.

